Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 85 (1991)

Artikel: Nivellierung der konfessionellen Kulturen in der Schweiz?

Autor: Dubach, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-130225

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nivellierung der konfessionellen Kulturen in der Schweiz?

Alfred Dubach

Kaum eine andere Untersuchung in den vergangenen Jahrzehnten hat die Frage, welcher Stellenwert dem religiösen Faktor in verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zuzuerkennen ist, mit solcher methodologischer Präzision aufgeworfen und mit derartiger forschungstechnischer Akribie verfolgt wie das Projekt von Gerhard Lenski anfangs der sechziger Jahre in der Agglomeration von Detroit (USA). Erscheint bei Max Weber die Beeinflussung der Wirtschaft durch religiöse Ethik trotz der Fülle historischer Belege, die er beibringt, theoretisch eher als eine Art Inspiration, wird die Beeinflussung des sozialen Verhaltens durch Religion bei Lenski der stringenten Analyse erschlossen.

Lenski macht Religion zunächst dort ausfindig, wo sie sich sichtbar präsentiert: in den konfessionellen Organisationen. Protestantismus, Katholizismus und Judentum setzt er gewissermassen heuristisch als Fixpunkte voraus, von denen her die religiöse und soziale Landschaft der Detroiter Grossstadtkultur erschlossen wird.

Jede Konfession stellt als Institution ein eigenes System von Wertüberzeugungen bereit, das auf Glaube beruht. Die Glaubenssysteme sind geeignet, bei der Lösung menschlich existentieller Grundprobleme in einer Gesellschaft behilflich zu sein. Unter dieser Voraussetzung stellt sich die Frage nach der Bedeutung der konfessionellen Glaubenssysteme für die soziale Lebensführung der Menschen: Zeichnen sich im sogenannt säkularen Alltagsleben unterschiedliche Einstellungsprofile und Verhaltensmuster ab, die sich eindeutig mit der ungleichen Konfessionszugehörigkeit erklären lassen?

Tatsächlich fördert Lenski eine Vielfalt von konfessionsbedingten Ungleichheiten zutage. Aufgrund seiner Ergebnisse stellt er fest, dass

die Konfessionsmitgliedschaft nicht nur nach wie vor nominell vorhanden ist, sondern darüber hinaus auch faktisch das Verhalten in vielen Lebensbereichen der Gesellschaft nachhaltig beeinflusst. «Je nach Zugehörigkeit zu einer sozio-religiösen Gruppe wird die Wahrscheinlichkeit grösser oder kleiner, dass der einzelne Freude an seinem Beruf hat, dass er auf Raten kauft, dass er spart, um ein weitgestecktes Ziel zu erreichen, dass er an den ‹amerikanischen Traum› glaubt, sich der Rassenintegration in den Schulen widersetzt, in eine andere Wohngemeinde umzieht, eine enge Bindung an seine Familie besitzt, das Prinzip der geistigen Autonomie vertritt, eine grosse Familie hat, eine einmal begonnene Ausbildung abschliesst oder sozial aufsteigt.»[1]

Es fehlt jedoch nicht an Autoren, die, etwa zur gleichen Zeit, in der Lenski die Ergebnisse seiner Untersuchung veröffentlichte, behaupten, dass von konfessionell bedingten geistigen und sozialen Unterschieden zwischen den Angehörigen der Denominationen keine Rede mehr sein könne. In der «Schlacht» um die Kundschaft, so Berger in einem Aufsatz 1965, passen sich die Denominationen den Vorstellungen, Bedürfnissen und Wünschen ihrer Klientel an. Sie entledigen sich dadurch in der Praxis ihrer ursprünglichen Grundideen, standardisieren ihr religiöses Angebot und werben hauptsächlich mit «marginaler Produktdifferenzierung», d.h. mit der Ästhetik ihrer Liturgie oder den professionellen Qualitäten ihrer Amtsträger. Dies gelte, so Berger, auch für die ökonomisch fortgeschrittenen Regionen Europas.[2]

In den Niederlanden konnte man sich mit den Thesen von Berger nicht anfreunden. Für ältere wie jüngere Soziologen und Politologen gilt es als selbstverständlich, dass mit den vorhandenen Konfessionsunterschieden soziale und kulturelle Unterschiede einhergehen, dass die Konfessionsgeschichte der Niederlande ihre Spuren gezogen hat, obwohl sie andererseits keineswegs ausschliessen möchten, dass sich diese Spuren zum Teil verwischt und verlagert haben. Dass es in den Niederlanden unterschiedliche konfessionelle Kulturen gibt, wird

[1] Gerhard Lenski, Religion und Realität. Eine Untersuchung über den Stellenwert der Religion in einer Industriegrossstadt, Köln 1967.

[2] Peter Berger, Ein Marktmodell zur Analyse ökumenischer Prozesse, in: Joachim Matthes (Hg.), Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie I, Köln-Opladen 1965, 235–249.

durch Peters und Schreuder in ihrer neuesten Analyse bestätigt. «Trotz aller geistigen und gesellschaftlichen Wandlungen», so Peters und Schreuder, «ist es in den niederländischen Verhältnissen zu Beginn der achtziger Jahre keineswegs zu einer religiösen Einheitskultur gekommen, im Gegenteil, es ist noch immer legitim, von konfessionellen Kulturen in der Mehrzahl zu reden.»[3]

Peters und Schreuder haben aus ihrer Untersuchung gelernt, dass es nicht gut möglich ist, die Differenzen zwischen den Konfessionen auf einige wenige Züge zu reduzieren und sogenannte Idealtypen zu entwerfen. Die Empirie verbietet die Ausarbeitung solcher Typen, man würde sich durch Stereotypisierung an der Wirklichkeit versündigen.

In ihrer Analyse der ALLBUS-Daten von 1982 kommen Ingrid und Wolfgang Lukatis im Blick auf die Bundesrepublik Deutschland zum Schluss, dass die konfessionellen Differenzen, wie gut auch belegbar, nicht ausreichen, Protestanten und Katholiken in zwei getrennte Lager auseinanderzudividieren. Unterschiede sind im Konfessionsvergleich festzustellen: «ein etwas grösseres Streben der Protestanten nach Autonomie und Individualität, nach Selbstverwirklichung und sinnhaftem Handeln, ein stärkerer Widerstand der Katholiken gegen ‹Veränderung›, ausgedrückt durch eine eher konservative Haltung im familiären wie politischen Bereich, nicht zu übersehen vor allem ihre stärker ausgeprägte Religiosität und Kirchlichkeit». Berücksichtigt man jedoch die Nähe bzw. Distanz zur evangelischen bzw. katholischen Kirche mit Hilfe des Merkmals Gottesdienstbesuch, so «‹verschwinden› die meisten der ohnehin wenig prägnanten Konfessionsunterschiede; ein grosser Teil der Profildifferenzen ‹erklärt› sich ... aus unterschiedlichen Anteilen religiös-kirchlich hoch Verbundener in diesen beiden Gruppen.»[4] Markanter als interkonfessionelle Unterschiede fallen Meinungs- und Mentalitätsunterschiede zwischen Kirchennahen und Kirchenfer-

[3] Jan Peters, Osmund Schreuder, Konfessionelle Kulturen in den Niederlanden, in: Karl-Fritz Daiber (Hg), Religion und Konfession. Studie zu politischen, ethischen und religiösen Einstellungen von Katholiken, Protestanten und Konfessionslosen in der Bundesrepublik Deutschland und in den Niederlanden, Hannover 1989, 135.

[4] Ingrid Lukatis, Wolfgang Lukatis, Protestanten, Katholiken und Nicht-Kirchenmitglieder. Ein Vergleich ihrer Wert- und Orientierungsmuster, in: Karl-Fritz Daiber (Hg.), Religion und Konfession, 66, 68.

nen ins Gewicht. Wesentlich klarer als zwischen Katholiken und Protestanten lassen sich Kirchenmitglieder in ihren Orientierungen auseinanderhalten von Personen, die keiner Glaubensgemeinschaft angehören.

Ob sich auch in der Wohnbevölkerung der Schweiz ein fortdauernder Einfluss konfessioneller Kulturen konstatieren lässt, soll anhand der Daten nachgegangen werden, die im Zusammenhang mit dem nationalen Forschungsprogramm 21 «Kulturelle Vielfalt – nationale Identität» vom Institut d'éthique sociale und vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut über «Die Religion und Weltanschauung der Schweizer Wohnbevölkerung» erhoben wurden. Die Daten entstammen einer repräsentativen Befragung, die 1988/89 in allen Landesteilen durchgeführt wurde. Die Stichprobe auf nationaler Ebene umfasst 1500 Personen, im Alter zwischen 16 bis 75 Jahren, miteingeschlossen die niedergelassenen Ausländer, die eine der drei Landessprachen verstehen. Dabei bezeichneten sich 89,1% als Mitglieder der beiden Grosskirchen.[5]

Die zwei Fragen, auf die im folgenden eine Antwort zu suchen ist, lauten:

1. Sind konfessionsspezifische Wert- und Orientierungsunterschiede heute noch in der schweizerischen Wohnbevölkerung nachweisbar, oder ist es im Zuge des sozialen Strukturwandels, der fortschreitenden Differenzierung der Gesellschaft und der Auflösung der subkulturellen Isolation der katholischen Bevölkerungsgruppe[6] zu einer weitgehenden Angleichung zwischen den Konfessionsgruppen gekommen?
2. Unterscheiden sich die Mitglieder der beiden grossen Konfessionen in der Schweiz, der protestantischen und katholischen Kirche, in ihren Einstellungen, Werten und sozialen Attitüden von der Gruppe der Konfessionslosen?

Wie weit es gerechtfertigt ist, in den hiesigen Verhältnissen von konfessionstypischen Besonderheiten zwischen Protestanten und Katholiken in zentralen Wert- und Orientierungsmustern zu sprechen, lässt sich beim momentanen Stand der statistischen Auswer-

[5] Jede(R) ein Sonderfall. Religion in der Schweiz. Ergebnisse einer Repräsentativ-Befragung, Zürich 1992.

[6] Vgl. Urs Altermatt, Katholizismus und Moderne. Zur Soziologie- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich ²1991.

tung in der erforderten Nuancierung nicht abschliessend sagen. Die folgenden Ausführungen können daher nur als Ergebnisse erster Einfühlung ins Datenmaterial und elementar-statistischer Analyse verstanden werden. Insbesondere wäre zu überprüfen, ob nicht andere Faktoren wie z.B. Alter und Bildung zur Klärung von Einstellungsunterschieden zwischen den Mitgliedern der beiden Konfessionen und zwischen Kirchenmitgliedern und Konfessionslosen in Frage kämen. So wäre es beispielsweise denkbar, dass die im Schnitt beträchtlichen Altersunterschiede zwischen Angehörigen der beiden grossen Konfessionen und Nicht-Kirchenmitglieder, wie sie sich aus der durchwegs höheren Kirchenaustrittstendenz jüngerer Leute ergeben, vorhandene Orientierungsdifferenzen «erklären»– und nicht das Merkmal «Konfessionszugehörigkeit». Die Analysen der ALLBUS-Daten von 1982 von Lukatis/Lukatis zeigen allerdings, dass auch beim Vergleich alters- und bildungsmässig homogener Teilgruppen Unterschiede zwischen Kirchenmitgliedern und denjenigen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, in erheblichem Umfange bestehen bleiben.

Zum Vergleich werden im folgenden jeweils folgende Gruppen einander gegenübergestellt: Katholiken und Protestanten, Konfessionslose und Kirchenmitglieder. Als Indikator für die Nähe bzw. Distanz zur jeweiligen Kirche dient die von den Befragten genannte Häufigkeit der Teilnahme am Sonntagsgottesdienst. Sind eventuell aufweisbare konfessionelle Besonderheiten stärker ausgeprägt bei jenen, die ihrer Kirche sehr nahe stehen, kann man mit besonderer Berechtigung von einer konfessionstypischen Orientierung sprechen. Unter «regelmässigen Kirchgängern» werden alle jene zusammengefasst, die angegeben haben, mindestens alle 14 Tage an einem Sonntagsgottesdienst teilzunehmen.

1. Religiöse Einstellung

Konfessionsspezifische Unterschiede, wenn auch nicht sonderlich ausgeprägt, ergeben sich, wo die christliche Glaubenshaltung angesprochen wird. Katholiken äussern sich zustimmender bei Sätzen, die die Existenz Gottes im Sinne christlicher Glaubenslehre zum

Ausdruck bringen. Stimmen 40% der Protestanten dem Satz zu «Die Auferstehung von Jesus Christus gibt meinem Tod einen Sinn», sind es unter den Katholiken 58%. Damit bestätigt sich die Beobachtung, die wir bereits in der Befragung junger Eltern machen konnten.[7]

Eine hohe Übereinstimmung mit dem kirchlichen Christentum ist unter den Bedingungen der heutigen Gesellschaft gebunden an die soziale Abstützung durch kirchliche Praxis. Es besteht ein enger statistischer Zusammenhang zwischen subjektiv gelebter Kirchlichkeit und christlicher Glaubensbindung. Auch wenn Protestanten stärker als Katholiken aus einer christlichen Glaubenshaltung heraus an Sonntagen in die Kirche gehen, sind im Vergleich der beiden grossen Konfessionen die Katholiken christlicher als die Protestanten. Dies liegt u.a. daran, dass Katholiken in grösserer Zahl regelmässig am Sonntag in die Kirche gehen als Protestanten. Besuchen 12,2% der Protestanten mindestens alle 14 Tage einmal einen Sonntagsgottesdienst, sind es bei den Katholiken 34,1%. Deutlich über die Sonntagsgottesdienst-Praxis hinaus fühlen sich die Mitglieder beider Konfessionen den allgemeinen Wertvorstellungen der Kirchen verpflichtet, die Katholiken (49%) mehr als die Protestanten (39%). Ohne innere Verbundenheit mit der kirchlichen Gemeinschaft, die in besonderem Masse ihren Ausdruck im sonntäglichen Gottesdienst findet, lässt sich im Normalfall christliche Glaubensüberzeugung nicht aufrechterhalten.

Differenziert man die Antworten nach dem Merkmal von Nähe bzw. Distanz zur jeweiligen Kirche, so ergeben sich für die Katholiken und Protestanten ähnliche Profile. Regelmässige Kirchgänger auf der einen, Konfessionslose auf der andern Seite nehmen sehr weit voneinander entfernte Positionen auf der Antwortsskala ein; die arithmetischen Mittelwerte für die Stellungnahmen der seltenen Gottesdienstbesucher bzw. Nicht-Kirchgänger zur christlichen Lebensdeutung liegen mit klaren Abstufungen zwischen den Werten der beiden Extrem-Gruppen. Protestantische Kirchgänger bekennen sich etwas ausdrücklicher zu christlichen Glaubensvorstellungen als praktizierende Katholiken.

[7] SPI (Hg.) Religiöse Lebenswelt junger Eltern. Ergebnisse einer schriftlichen Befragung in der Deutschschweiz. Kommentiert von Alfred Dubach, Michael Krüggeler, Peter Voll, Zürich 1989, 66.

Pflegen die Katholiken regelmässiger Kontakt mit ihrer Kirche, so erweist sich bei den Protestanten die normative Kohäsion innerhalb des kirchlichen Intensivsegmentes stärker ausgeprägt als bei den Katholiken. So engagieren sich im Durchschnitt zwar mehr Katholiken in religiösen und kirchlichen Gruppen, doch sehr viel mehr unter den praktizierenden Protestanten als unter den regelmässigen katholischen Kirchenbesuchern.

Die durchschnittlich stärkere institutionelle Einbindung der Katholiken lässt sich u.a. auch daran ablesen, dass Katholiken mehr als Protestanten, im besonderen die regelmässigen Sonntagsgottesdienst-Besucher, die Meinung vertreten, dass unsere Gesellschaft darunter leiden würde, wenn es die Kirche nicht mehr gäbe. Katholiken unterstützten öfter als Protestanten in den sechs Monaten vor der Befragung mit Spenden kirchliche Hilfswerke. Katholiken wachsen im Vergleich zu den Protestanten in dichterer sozialer Interaktion mit der Kirche auf.

Die Neigung zu institutioneller Unbehaustheit mag Protestanten stärker als Katholiken dazu verleiten, Unterschiede zwischen den Konfessionen hervorzuheben. Protestanten sehen Katholiken weiter von sich entfernt, während Katholiken grössere Mühe bekunden zu sagen, was protestantisch und was katholisch heisst. Ebenso sehen sie weniger Unterschiede zwischen den beiden Konfessionen. Diese Feststellung gilt auch für Kirchenferne. Unter ökumenischer Perspektive scheint die protestantische Identität die schwerer modifizierbare zu sein als die katholische. Die Frage der Ökumene ist nicht allein nur ein Problem der theologischen Positionen und der kirchlichen Organisationen, sondern ebenso sehr eine Frage nach der sozialen und personalen Identität.

Von grösserer Bedeutung als die Mitgliedschaft in einer bestimmten Konfession ist im Blick auf neureligiöse synkretistische Orientierungen die Stärke der kirchlichen Verankerung. Regelmässige katholische Kirchgänger zeigen sich weit anfälliger für neureligiös-synkretistische Vorstellungen als regelmässige Kirchenbesucher bei den Protestanten. Dazu zwei Beispiele: 33% der regelmässigen katholischen Kirchgänger glauben an eine Reinkarnation der Seele in einem anderen Leben gegenüber 14% bei den protestantischen. Während lediglich 18% der regelmässigen Gottesdienstbesucher bei den Protestanten die Meinung vertreten, dass die Menschheit in ein neues Zeitalter eintritt, wenn man das Beste aus allen Religionen

zusammenträgt, sind es unter den praktizierenden Katholiken 44%. Den kirchennahen Katholiken scheint insgesamt eine etwas optimistischere Lebenshaltung eigen zu sein als ihren protestantischen Glaubensbrüdern. Dass Wissenschaft und Technik die Menschheit in eine bessere Zukunft führen, glauben 38% der kirchennahen Katholiken, jedoch nur 24% der regelmässigen Sonntagsgottesdienst-Besucher bei den Protestanten.

Im Vergleich der Mittelwerte unterscheiden sich Konfessionslose und Kirchenmitglieder in ihrer Einstellung zu neureligiös-synkretistischen Orientierung kaum voneinander.

Auffällig ist, wie sich die Gottesdienstgemeinden beider Konfessionen in ihrer Haltung gegenüber parareligiösen Praktiken unterscheiden. Hält nur eine Minderheit (27%) der kirchennahen Protestanten etwas von Heilungen durch Personen mit besonderen geistigen Kräften, sind es unter den praktizierenden Katholiken 62%. Ob es um Horoskope, Astrologie, heilende Einflüsse durch Steine oder andere Gegenstände geht, um Wahrsagen und Hellsehen, Yoga oder Pendeln, die regelmässigen katholischen Gottesdienstbesucher sind auf solche Praktiken sehr viel ansprechbarer als regelmässige Gottesdienstbesucher bei den Protestanten. Sehr viel mehr halten auf protestantischer Seite die Kirchendistanzierten von solchen Praktiken, während sich auf katholischer Seite in dieser Hinsicht Kirchennahe und Kirchenferne unterschiedlich verhalten. Glauben seltene Kirchgänger bzw. Nicht-Kirchgänger mehr an Astrologie und Horoskope, an Wahrsagen und Hellsehen, glauben Kirchgänger mehr ans Pendeln und an Heilungen durch Personen mit besonderen geistigen Fähigkeiten.

Konfessionslose scheinen durchwegs für parareligiöse Praktiken ansprechbarer zu sein als die Mitglieder der beiden Grosskirchen.

2. *Private Frömmigkeit*

Katholiken wird gerne nachgesagt, sie seien Frömmler. Jedenfalls sagen sie öfter als Protestanten von sich, wenigstens einmal in der Woche zu beten. Sehr viel eifrigere Bibelleser als die Katholiken sind die Protestanten, wie oft vermutet wird, nicht. Selbst zu Konfessions-

losen besteht in dieser Hinsicht kein allzu grosser Unterschied. Dass in der protestantischen Kirche sehr viel mehr Wert auf die persönliche Bibellektüre gelegt wird als in der katholischen Kirche, kann daran abgelesen werden, dass 7 von 10 der regelmässigen Kirchgänger bei den Protestanten wenigstens wöchentlich einmal eine Bibel zur Hand nehmen, gegenüber bescheidenen 12% bei den regelmässigen katholischen Gottesdienstbesuchern. Religiöse Lieder scheinen den protestantischen Kirchgängern (49%) sehr viel mehr als den katholischen (27%) zuzusagen, eine Beobachtung, die den Bearbeitern des neuen Kirchengesangbuches zu denken geben müsste.

Nur eine Minderheit der Bevölkerung betet überhaupt nie (17%). Öfter als von den Protestanten (35%) wird von den Katholiken (52%) das «Vater unser ...» bzw. «Unser Vater ...» gebetet. Verbreiteter als unter den regelmässigen katholischen Gottesdienstbesuchern ist unter den protestantischen das Tischgebet (63% bzw. 40%) und das Gebet in der Familie (51% bzw. 31%).

3. Wichtigkeit verschiedener Lebensbereiche

Vergleicht man Protestanten und Katholiken in bezug auf die Bedeutung, die sie den verschiedenen Lebensbereichen beimessen, so zeigen sich kaum Bewertungsunterschiede. Nur der Bereich «Religion und Kirche» wird von katholischen Befragten im Schnitt als etwas wichtiger eingestuft als von Mitgliedern der evangelischen Kirche. Die Differenz vermag allerdings keinen Unterschied in der Rangfolge der Bedeutsamkeit der einzelnen Lebensbereiche zu bewirken.

Die in der Untersuchung befragten Personen sind nach der persönlichen Wichtigkeit von 7 Lebensbereichen gefragt worden. «Religion und Kirche» rangiert dabei an vorletzter, «Politik und öffentliches Leben» an letzter Stelle.

An die zweite Stelle hinter «eigene Familie und Kinder» rückt der Bereich «Religion und Kirche» bei den regelmässigen Gottesdienstbesuchern beider Konfessionen. Ihre Prioritäten unterscheiden sich nicht voneinander. Mit wachsender Distanz zur Kirche verliert begreiflicherweise der Bereich «Religion und Kirche» an Bedeutung

und fällt auf den letzten Platz zurück. Deutlich zurück tritt auch der Bereich «Verwandschaft», wogegen «Freizeit und Erholung» sichtlich höher eingestuft werden, stärker bei den distanzierten Protestanten als bei den kirchenfernen Katholiken.

4. Aufgabe der Frau in der Familie

Die Einstellung zur Rolle der Frau in ihrer Beziehung zu Familie und Beruf bildet einen Bereich, dessen konfessionsspezifische Ausprägung nicht zuletzt wegen ihrer Indikatorfunktion für ‹modern› versus ‹traditionale Orientierung› einer näheren Untersuchung wert erscheint.

Die Nicht-Kirchenmitglieder unterscheiden sich von den Angehörigen der beiden grossen Konfessionen in charakteristischer Weise. Jene, die keiner Religionsgemeinschaft angehören, votieren signifikant stärker als Kirchenmitglieder dafür, dass die Bestätigung im Beruf für eine Frau mindestens so wichtig ist, wie Kinder zu haben; sie lehnen häufiger die Vorstellung ab, dass es für alle Beteiligten besser sei, wenn der Mann voll im Berufsleben steht, die Frau zu Hause bleibt und sich um den Haushalt und die Kinder kümmert.

Unterschiede in der Einstellung zwischen Protestanten und Katholiken sind kaum feststellbar. Hingegen sprechen sich Katholiken wie Protestanten mit vergleichsweise regelmässiger Teilnahme am Gottesdienst sichtlich häufiger für die traditionelle Frauenrolle aus. Gelegentliche Kirchgänger vertreten in dieser Frage, ähnlich wie bei der oben beschriebenen Einschätzung verschiedener Lebensbereiche, Positionen, die zwischen denen der regelmässigen und der Nicht-Kirchgänger angesiedelt sind.

Wer wie die Kirchenmitglieder einer traditionellen Auffassung der Frauenrolle zuneigt, vertritt auch häufiger als die konfessionell Ungebundenen die Meinung, dass der Staat die Freiheit der Wirtschaft nicht einschränken darf. Bei der Gegenüberstellung nach Häufigkeit des Kirchganges in beiden Konfessionsgruppen werden keine signifikanten Unterschiede sichtbar.

5. *Sympathie für bestimmte Parteien*

Die Beobachtung, dass unter den Konfessionslosen eine emanzipatorische und der Tendenz nach linke Orientierung überdurchschnittlich häufig anzutreffen ist, müsste sich auf die Parteisympathie auswirken. Zuallererst fällt auf, dass Konfessionsungebundene sehr viel weniger (14%) als Kirchenmitglieder (30%) von sich sagen, an Politik nicht interessiert zu sein. Im Gegensatz zu den Kirchenmitgliedern tun sie sich wesentlich schwerer, Sympathie einer bestimmten Partei entgegen zu bringen. Wenn schon, dann geniessen vorzugsweise linke und grüne Parteien ihre Gunst (74%). Auf schwache 8% bringen es die bürgerlichen Parteien. In der Distanzierung von der organisierten Religion, so lässt sich vermuten, drückt sich gleichzeitig auch ein Abrücken von den klassisch bürgerlichen Werthaltungen hin zu alternativen Wertmustern aus. Mit zunehmender Kirchennähe sinkt die Gunst der linken und grünen Parteien unter den Kirchenmitgliedern und erreicht Werte unter 10% bei den regelmässigen Sonntagsgottesdienst-Besuchern in beiden Konfessionen. Mit dem Auszug aus den Kirchen scheint gleichzeitig auch ein Rückzug aus dem etablierten politischen System stattzufinden.

Auch wenn die Schrumpfung des katholischen Milieus und die Abschwächung der weltanschaulichen Profile der Parteien im Zeitverlauf zu einer gewissen Nivellierung der konfessionellen Unterschiede im Wahlverhalten geführt hat, entspricht die christlich-demokratische Volkspartei (CVP) immer noch in ihren Zielen und Forderungen 17% der Katholiken. Mit 9% folgt die Sozialdemokratische Partei (SP). Annähernd gleich hohe Sympathie wird von den Protestanten, der Freisinnig-demokratischen Partei (FDP) (12%) und der SP (11%) entgegengebracht.

Regelmässige Gottesdienstbesucher in der katholischen Kirche interessieren sich stärker als praktizierende Protestanten für Politik und fühlen sich auch stärker einer bestimmten Partei verbunden. Zu zwei Drittel (64%) gilt dabei ihre Sympathie der CVP.

Hohe Wertschätzung dagegen geniesst die Evangelische Volkspartei (EVP) unter den protestantischen Kirchgängern – programmatisch das protestantische Gegenstück zur katholischen CVP. Falls sie sich für Politik interessieren und sich durch eine bestimmte Partei in ihren Ansichten vertreten fühlen, dann ist dies für 36% die EVP,

gefolgt von der FDP (21%), der CVP (14%) und der Schweizerischen Volkspartei (SVP) (13%). Als kleine Minderheitspartei vermag die EVP im Protestantismus nicht annähernd jene dominierende Stellung zu beanspruchen, welche im Katholizismus der CVP zukommt.

«Die Frage nach dem Verhältnis von religiöser und politischer Integration muss also nach Konfessionen differenziert werden». Für den traditionellen, versäulten Katholizismus war die hohe Parallelität der beiden Dimensionen typisch, ja geradezu ein Definitionsmerkmal. Für Katholiken scheint nach wie vor Parallelität zu gelten, ist doch der Prozentsatz katholischer Kirchgänger, welche sich als «an Politik nicht interessiert» bezeichnen, merklich kleiner als bei den protestantischen Kirchgängern. Spuren eines unterschiedlichen Verständnisses zwischen Individuum und Institution dürften sich hier ausmachen lassen. Zur Erklärung liesse sich aber auch eine andere Überlegung anführen: «Hoher Kirchgang ist im Rahmen der protestantischen Tradition ein Minderheiten-Phänomen. Die damit verbundene In-Group-Orientierung dürfte den Aufbau stabiler Parteiorientierungen unwahrscheinlich machen, soweit es sich nicht um spezifische Minderheiten-Parteien wie die EVP handelt.»[8]

6. *Christliche Religion als Grundlage der schweizerischen Gesellschaft*

Die Überzeugung, dass die christliche Religion die Grundlage der schweizerischen Gesellschaft ist, teilen Katholiken und Protestanten gleichermassen. Sie unterscheiden sich diesbezüglich nachdrücklich von Befragten, die keiner Religionsgemeinschaft angehören.

Konfessionstypische Unterschiede zeigen sich in der Frage, ob die Kirche an Staatsfeierlichkeiten wie z. B. am 1. August teilnehmen soll und erst recht in der Forderung, dass ein Bundesrat Christ sein sollte. Signifikanter als zwischen den beiden Konfessionen fällt der Unterschied zwischen den regelmässigen Gottesdienstbesuchern der bei-

[8] Vgl. Michael Krüggeler, Peter Voll, Religion und Politik in der Schweiz. Vortrag anlässlich des 20. SISR- Kongresses in Helsinki vom 21.–25. August 1989, 7 (Manuskript).

den Konfessionen aus. Sprechen sich 83% der praktizierenden Protestanten für die Forderung aus, ein Bundesrat sollte ein Christ sein, sind es unter den Katholiken 64%.

Weniger gehen die Meinungen darüber auseinander, ob die Kirche an Staatsfeierlichkeiten wie z. B. am 1. August teilnehmen soll. 65% der Kirchgänger bei den Katholiken und 71% bei den Protestanten begrüssen eine solche Teilnahme. Katholiken nehmen insgesamt eine etwas vorsichtigere Haltung ein, was die Verflechtung von Christentum und schweizerischer Gesellschaft anbelangt.

7. Fazit

In seinem Buch «Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus» schrieb Max Weber: «Der Puritaner wollte Berufsmensch sein – wir müssen es sein. Denn indem die Askese aus den Mönchszellen heraus in das Berufsleben übertragen wurde und die innerweltliche Sittlichkeit zu beherrschen begann, half sie an ihrem Teile mit daran, jenen mächtigen Kosmos der modernen, an die technischen und ökonomischen Voraussetzungen mechanisch-maschineller Produktion gebundenen Wirtschaftsordnung erbauen, der heute den Lebensstil aller einzelnen, die in dies Triebwerk hineingeboren werden – nicht nur der direkt ökonomisch Erwerbstätigen –, mit überwältigendem Zwange bestimmt und vielleicht bestimmen wird bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist.»[9]

In den Aufbau moderner Gesellschaftskultur mögen ursprünglich konfessionelle Motivmodelle eingegangen sein, doch von ihren Ursprüngen abgelöst, bestimmt die industriell-kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung «mit überwältigendem Zwang» den Lebensstil aller, die in dieses Triebwerk hineingeboren werden. Etwas von diesem überwältigenden Zwang wird spürbar in den Lebensäusserungen der Protestanten und Katholiken in der von uns durchgeführten Repräsentativ-Erhebung. Das in der Studie verfügbare Material legt nahe, auf sehr differenzierte Weise nach den Inhal-

[9] Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Tübingen 1947, 203.

ten noch vorhandener konfessioneller Kulturen zu fragen und dabei nach verschiedenen Bereichen zu unterscheiden. Einzelne Unterschiede im Konfessionsvergleich sind festzustellen. Diese reichen indessen bei weitem nicht aus, etwa nach dem Muster von Gerhard Schmidtchen[10], eine evangelische und katholische Persönlichkeit zu konstruieren, ohne einer Überinterpretation des empirischen Datenmaterials zu erliegen. Von abgrenzbaren konfessionellen Subkulturen kann jedenfalls im Blick auf die erfassten Einstellungen und Verhaltensweisen nicht gesprochen werden. Die Unterschiede verschwinden zum Teil, wenn man innerhalb der Konfessionen die Nähe bzw. Distanz zur Kirche als differenzierendes Merkmal einführt. Unabhängig von der Konfessionszugehörigkeit zeigen dann Personen mit je ähnlichem Mass an Kirchlichkeit relativ ähnliche Einstellungsmuster.

Die Ergebnisse der Untersuchung führen zu ähnlichen Schlussfolgerungen, wie sie Ingrid und Wolfgang Lukatis in ihrer Analyse der ALLBUS-Daten 82 für die Bundesrepublik Deutschland zogen. Nicht so sehr die Katholiken und Protestanten stellen sich als voneinander unterscheidbare Teilgruppen dar; vielmehr sind es zum einen die Konfessionslosen, die sich als eine von den Kirchenmitgliedern insgesamt klar unterscheidbare soziale Gruppe beschreiben lassen. Zum anderen lassen die Analyseergebnisse klare Zusammenhänge zwischen dem Grad der Kirchenbindung und der Ausprägung verschiedener Welt- und Lebensmuster erkennen – unabhängig von der Konfessionszugehörigkeit. «Nicht die Tatsache der Einbindung in ein bestimmtes konfessionelles Milieu als solches ist hinsichtlich der meisten hier diskutierten Aspekte als besonders wirksamer Faktor zu betrachten. Viel eher ist es die Stärke kirchlicher Verankerung im allgemeinen – ob im katholischen oder protestantischen Bereich, scheint dabei von eher sekundärer Bedeutung –, die sich als mit zahlreichen Wert- und Einstellungsmerkmalen eng verknüpft erweist.»[11]

[10] Vgl. Gerhard Schmidtchen, Gibt es eine protestantische Persönlichkeit, Zürich 1969; Protestanten und Katholiken, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.), Konfession – eine Nebensache?, Stuttgart 1984, 11–20.

[11] Ingrid Lukatis, Wolfgang Lukatis, Protestanten, Katholiken und Nicht-Kirchenmitglieder, 70.